

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
zogen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Ganja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserten:
Die 6 gespaltene Beilage kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Luard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49 Wiesbaden Expedition: Weiskirchstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 228.

Mittwoch den 30. September 1914.

25. Jahrgang.

Deutsche und Oesterreicher drängen die Russen zurück. Hartnäckiges Ringen in Frankreich. — Beschließung Antwerpener Sorts.

Der Stand der Kämpfe in Ost und West.

Großes Hauptquartier, 29. Sept., abends.
(W. B.) Auf dem rechten Heeresflügel in Frank-
reich fanden heute bisher noch unentschiedene
Kämpfe statt. In der Front, zwischen Duse und
Maas, herrschte im allgemeinen Ruhe. Die im
Angriff gegen die Maas-Forts stehende Armee
schlug erneute französische Vorstöße aus Verdun
und Toul zurück.

Gestern hat die Belagerungsartillerie gegen
einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer
eröffnet. Ein Vorstoß belgischer Kräfte gegen die
Einschließungslinie ist zurückgewiesen.

Im Osten scheiterten russische Vorstöße, die
über den Njemen gegen das Gouvernement Suwalki
erfolgten. Gegen die Festung Ossowiec trat
schwere Artillerie in Kampf.

Zwischen Maas und Aisne.

Bekanntlich ist als erstes Werk des Befestigungsgürtels
an der Ostgrenze Frankreichs das Fort du Camp des Romains
erobert worden. Die Kriegsberichterstattung der letzten unter
27. September mehrerer Zeitungen schreibt, werden auch
Blomville und Les Baroches bald sturmfrei sein, Troyon soll
auf der Ostfront erledigt sein, nur die Westfront ist noch
eintigermassen intakt und wird daher einer jägemässigen Be-
arbeitung unterzogen. Auch Gironville soll gelitten haben.

Kopenhagen, 29. Sept. (D. D. P.) Der Pariser Kor-
respondent der „Politiken“ meldet: Die Deutschen machen
übermächtige Anstrengungen, um die Linie der Alliierten zu
durchbrechen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die
Kämpfe der kommenden Tage auf diesem Teile der Schlacht-
linie für die Entscheidung der ganzen Aisne-Schlacht bestim-
mend werden. Die Alliierten ziehen sich etwas
zurück, unternehmen aber zugleich einen heftigen Ausfall
aus Verdun. — Aus Paris meldet dasselbe Blatt: Der Kampf
ist in den letzten Tagen mit verdoppelter Heftigkeit in der
ganzen Umgebung von Reims aufgenommen worden. Die
Militärgeschichte unterbricht sämtliche Einzelheiten. Die ein-
geleitete Aktion hat schnell einen unerhört großen Umfang
angenommen. Vielesicht werden wir gezwungen, einige
wenige wichtige Punkte aufzugeben.

London, 30. Sept. (D. D. P.) Der Pariser Bericht-
erstatter des „Daily Telegraph“ meldet seinem Blatte: Die
Verluste, und damit die Ermattung der verbün-
deten Heere sind enorm. Die kämpfenden Heere
halten sich gegenseitig in Schach; der Sieg muß zuletzt der
Partei zufallen, die imstande sein wird, völlig frische Trup-
pen ins Feld zu führen. In der Haltung der Heere ist eine
deutliche Veränderung eingetreten. Die anfängliche fieber-
hafte Hast ist verwichen. Die Artillerie nimmt mit aller
Ruhe neue Stellungen ein, nachdem die Flugzeuge das Ziel
festgestellt haben. Die Infanterie verrichtet in gleicher Weise
ihre Arbeit, indem ihre Angriffe regelmäßig einsehen.

Wie eine Meldung aus Rom mitteilt, verrät gelegentlich
einer Abwehr öffentlicher Beunruhigungen der Art, wie die
Verbündeten vom Kriegsschauplatz fortgeschafft werden, daß
französische Kriegsmaterial, daß die Franzosen und
Engländer in der Aisne-Schlacht bereits
hunderttausend Verwundete gehabt haben. —
Man schlage dazu noch mäßiger Schätzung einige zehntausend
Tote und Gefangene, und man bekommt eine Vorstellung von
den ungeheuren Verlusten, die die Verbündeten hier bereits
erlitten haben.

Kämpfe um Mecheln und Antwerpen.

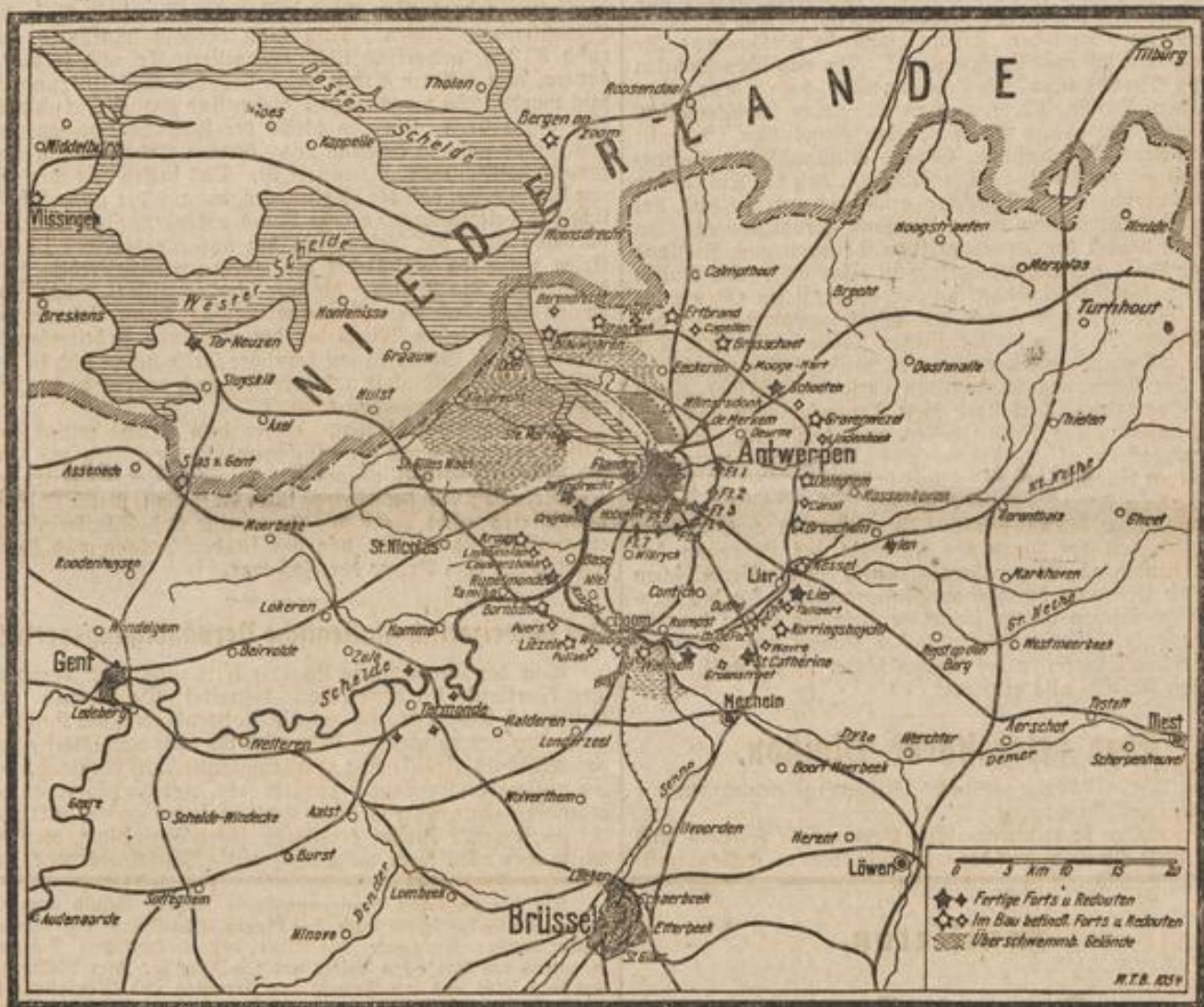
Amsterdam, 29. Sept. (W. B. Nichtamtlich.)
„Telegraaf“ meldet aus Antwerpen: Am 28. September,
nachmittags, haben die Deutschen mit der Beschließung
der Forts Baelhem, St. Katherina und Wavre begonnen.
Nach einer offiziellen belgischen Mitteilung, sind die Deutschen
nachts in Mecheln eingezogen.

Brüssel, 29. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Bei dem Kampfe
um Mecheln hatte die schwere Artillerie des deutschen Heeres
den ausdrücklichen Befehl erhalten, nicht auf die Stadt zu
schießen, damit die Kathedrale gesont werde. Die
Belagerer selbst aber warfen aus dem Fort Baelhem, nörd-

lich von Mecheln, schwere Granaten in die von den deutschen
Truppen besetzte Stadt.

Brüssel, 29. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Das Kommando
der Antwerpen belagernden deutschen Truppen hat behufs
Verständigung der belgischen Regierung dem amerikanischen
und dem spanischen Gesandten in Brüssel folgendes mitge-

teilt: Soweit die belgischen Militärbehörden sich verpflichten,
Kunst denkmäler, insbesondere Kirchentürme, nicht für
militärische Zwecke nutzbar zu machen, sind die deutschen Be-
lagerungstruppen bereit, diese Bauten bei einer Beschließung
tunlichst, das heißt insofern es bei der ungeheuren Spreng-
wirkung der modernen Geschosse möglich ist, zu schonen.



Die Russen zurückgetrieben.

Wien, 29. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Aus
dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet:
29. Sept. mittags. Angesichts der von den ver-
bündeten deutschen und österreichisch-ungarischen
Streitkräften eingeleiteten neuen Operationen sind
beiderseits der Weichsel rückgängige Bewegungen
des Feindes im Zuge. Starke russische Kavallerie
wurde unsererseits bei Biecz zersprengt.

Nördlich der Weichsel werden mehrere feind-
liche Kavalleriedivisionen vor den verbündeten
Armeen hergetrieben.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs:
v. Höfer, Generalmajor.

Die Kämpfe gegen Serbien.

Wien, 29. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird
bekanntgegeben: Am 28. September trat nach mehr denn vier-
zehntägigen hartnäckigen Kämpfen, in deren Verlauf die
Unserigen die Drina und die Save neuerdings überschritten,
auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz eine Operationspause
ein. Die Oesterreicher stehen insgesamt auf
serbischem Territorium und behaupten sich vorerst
in den blutig errungenen Positionen gegen unausgesetzte heftige
Angriffe. Diese enden stets mit bedeutenden Verlusten
des Gegners. In den letzten Kämpfen wurden vierzehn Ge-
schütze und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Die Zahl der
Gefangenen und Ueberläufer ist bedeutend. Die Nachrichten
über eine serbisch-montenegrinische Offensive nach Bosnien
sind durch den Einfall untergeordneter Kräfte in das Gebiet
der Sandbagergrenze hervorgerufen worden. Maßnahmen zur
Säuberung des Gebiets sind unverzüglich getroffen worden.
Potiorek, Feldzeugmeister.

Ein Blutbad.

Aus Semlin wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Den
Serben war es nur wenige Tage vergönnt, in Semlin
zu weilen. Sie konnten sich nicht einmal Zeit nehmen zu
plündern oder sonst Schaden zu stiften. Alle Privathäuser
blieben heil. In keine einzige Wohnung drangen sie ein und
selbst in der Eile zurückgelassene Wertgegenstände blieben unberührt.
Geplündert wurde nur ein großes Kolonialwaren-
geschäft, dessen Waren die Serben offenbar notwendig brauch-
ten und ein Semliner Arzt mußte ihnen seinen Kraftwagen
„leihen“.

Die Einwohner wußten schon am Tage vorher, daß die
Serben einen Ausflug nach Semlin planten. Viele verließen
infolgedessen die Stadt mit Sach und Vorrat.

Der Uebergang der Serben erfolgte auf einer Ponton-
brücke. Mehrere Monitore befanden sich in gedeckter Stellung
und ließen die Serben vorläufig ruhig gewähren, da es sich
darum handelte, die Serben in möglichst großer Zahl in die
Hand zu bekommen. Die Offiziere nahmen im Hotel „Central“
Quartier, wo sie den Besitzer aufforderten, die gegen
Barzahlung zu verköstigen. Die Mannschaft entfernte vor
allem unsere Strahentafeln, um sie durch mitgebrachte serbi-
sche zu ersetzen. Zum Bürgermeister wurde ein serbischer
Apotheker von Semlin ernannt, der auch die serbische Zeitung,
die in aller Eile hergestellt wurde, in den Straßen verkaufte
oder aber besser: zu verkaufen suchte. Die serbischen Sol-
daten interessierten sich jedoch ebenso wenig dafür wie die
Bürgerstadt von Semlin. Als die Serben das Anrücken
unseres Militärs wahrnahmen, verließen sie Hals über Kopf
die Stadt. Die Offiziere flüchteten als die ersten über die
Pontonbrücke, ohne sich um ihre Sachen im Hotel zu beküm-
mern, noch die hohe Feste zu bezahlen. Während ihrer Flucht
über die Pontonbrücke wurden die Serben von unseren Moni-
toren unter Feuer genommen. Es war ein Blutbad, etwa wie
die Vernichtung der Limodivision bei Mitrovica. Viele
stürzten in die Fluten der Donau, da die Brücke einbrach.
Wie viele dabei ertranken, läßt sich nicht sagen.

Sperrung der Dardanellen.

Konstantinopel, 29. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Die Hafenpräfektur teilt amtlich mit, daß die Dardanellen heute früh gesperrt worden sind, da die Notwendigkeit dieser Maßregel erkannt worden sei. Kein Schiff werde demnach in die Dardanellen einlaufen oder dieselben verlassen können.

Der „Frff. Bg.“ wird dazu aus Konstantinopel gemeldet: Die Maßregel wurde dadurch veranlaßt, daß beim Auslaufen eines türkischen Kriegsschiffes ein englisches Torpedoboot dasselbe auf-forderte, sich zurückzuziehen, unter der Drohung, es zu bombardieren. Zwischen der Türkei und England besteht gegenwärtig Friedenszustand. Die Aufforderung des englischen Kommandos ist daher ein feindlicher Akt, der um so schwerer ins Gewicht fällt, als er in türkischen Gewässern ausgeübt wurde.

Die Türkei beansprucht Selbständigkeit.

Die Postdirektion in Smyrna ersucht die Postdirektionen der Großmächte, vom 1. Oktober an ihre Tätigkeit einzustellen und sämtliche Post der osmanischen Postdirektion zu übergeben.

Wie die Türkei die Abmachungen über die Zuständigkeit der Konsulargerichte für christliche Ausländer beseitigt, so hebt sie also auch die Posteinrichtungen der Mächte auf. Sollen das nicht nur bald vorübergehende Maßnahmen sein, so wird die Türkei allerdings Sicherheiten schaffen müssen gegen Willkür und Schlämpereien.

Abzug der Russen aus Persien.

Konstantinopel, 29. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Wie „Abdam“ erfährt, hat zwischen den Russen und dem persischen Schahne der Kardar ein Zusammenstoß stattgefunden. Der Angriff der Russen ist abgeklungen worden, ein Offizier und 26 Soldaten wurden getötet. Derselbe Stimm nahm den Scheich von Barmam und seine Anhänger fest, alles russische Parteigänger, die vor längerer Zeit geflüchtet waren, und lieferte dieselben den türkischen Behörden ab. — Aus persischen Blättern übernimmt der „Abdam“ folgende Meldungen: Die Russen ziehen sich aus Persien zurück. Die russischen Kosaken sind aus Meised über Khabad angerückt, haben aber einen Teil ihrer Waffen, Kanonen und Munition zurückgelassen. Die Russen haben aus Angst vor der Revolution über alle von Muselmanen bewohnten Gebiete Rußlands den Belagerungszustand verhängt. — Die Nachricht, daß die Russen von den Oesterreichern und Deutschen geschlagen worden sind, hat eine beständige Strömung gegen Rußland hervorgerufen. In Turkestan dauert der Transport von Truppen nach Rußland fort, der Post- und Handelsverkehr ist eingestellt. Die Russen verstärken die Befestigungen an der afghanischen Grenze bei Aushak. Die Afghanen haben den Hügel angegriffen, der den nach Afghanistan führenden russischen Tunnel beherrscht. Der Tunnel soll eingestürzt und mehrere Russen sollen vermisst sein. Der Emir von Afghanistan entsandte 180 000 Mann an die Grenze von Turkestan; diese Truppen sollen noch verstärkt werden. Die Russen sollen auch befürchten, daß die Provinzprovinzen Herbedschon und Chorasam gegen sie marschieren würden.

Der Abzug der Russen aus Persien wird auch indirekt untrüglich bestätigt durch die Nachricht der Absetzung des russenfreundlichen Generalgouverneurs von Herbedschon und seine Ersetzung durch einen Russengegner. In der Provinz Herbedschon wurde in letzter Zeit die kleine deutsche Kolonie aufs äußerste bedrängt, der Konsul auf Betreiben und direktes Eingreifen der Russen schwer mißhandelt. Das Blättchen hat sich also gewendet.

Eine kriegstarke Division.

Der „Frankischen Tagespost“ (Nürnberg) entnehmen wir folgende Darstellung:

Wir wollen keine militärischen Geheimnisse verraten, und doch ist diese Division, von der wir heute sprechen wollen, mili-

tärisch und politisch besonders bemerkenswert und für Gegenwart und Zukunft sicherlich nicht gleichgültig, aber vielen ein Geheimnis. Es ist eine ganz ansehnliche Heeresmacht, die wir in Nordbavern stellen.

Was hat es mit ihr für eine Bewandnis? Welcher Befehlsgattung gehört sie an? Ach in allen Waffen übt sie sich und mit dem Feinde hat sie schon gründlich viel zu tun gehabt. Es mag jetzt etwas mehr als eine Division sein, manch Bataillon mag noch dazugezogen sein. Aber als wir die politisch organisierten Parteigenossen zählten, die im Kriegsfall eingezogen wurden, wobei wir die gar nicht zählten, die bei Kriegsausbruch aktiv bei der Truppe waren und vorher der sozialdemokratischen Partei als eingeschriebene und regelmäßige Beiträge zahlende Mitglieder angehörten, da waren es 18 471 Mitglieder unserer politischen Organisationen. Sie tragen heute die Uniform, sie setzen heute ihr Leben ein, um von deutschem Boden den Feind fernzuhalten. Damals, als wir zählten — heute sind die Zahlen sicherlich größer —, waren 37 1/2 Prozent der Mitglieder unserer Organisation unter den Waffen. Von je acht politisch organisierten Parteigenossen stehen in Nordbavern drei im Felde. Nicht nur Mannschaften haben wir gestellt, auch unsere Offiziere und Unteroffiziere sind aus ihrer Betätigung für die Partei ausgeschieden und wirken heute auf den blutigen Schlachtfeldern. 593 Funktionäre und Vorstandsmitglieder unserer Partei in Nordbavern wirken heute im militärischen Kleide.

Nach einer vor kurzem aufgenommenen Statistik zählt die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung in Nordbavern rund doppelt so viele Mitglieder als die politische Organisation der Arbeiter. In noch viel stärkerem Verhältnis als die Mitglieder der politischen Organisationen wurden die der gewerkschaftlichen zu kriegerischer Tat herangezogen. Das Verhältnis der Militärpflichtigen zu den außerhalb eines militärischen Pflichtverhältnisses stehenden ist wegen der größeren Jugend, mit der man in die gewerkschaftliche Organisation eintritt, und aus anderen hier nicht näher zu erörternden Gründen größer als bei der politischen Organisation. Die Gewerkschaftsorganisationen Nürnbergs haben festgestellt, daß von ihnen schon vor einigen Wochen 12 174 Mitglieder zur militärischen Dienstleistung herangezogen wurden. Das sind mehr als doppelt so viel als die rund 6000 von der Nürnberger politischen Organisation festgestellten Parteimitglieder, die dem Rufe der Mobilisierung folgten. Man kann deshalb annehmen, daß rund 35 000 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter in Nordbavern, also fast ein Armeekorps, von der Mobilisierung erfasst wurde. So manche unter diesen sind natürlich auch politisch organisiert. Aber es bleibt die Tatsache bestehen, daß auch unter unseren politisch organisierten Arbeitern ein Teil gewerkschaftlich nicht organisiert ist. Das stellen wir hier fest, um klarzulegen, daß die Regimenter, die aus der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung dem Feind entgegengestellt wurden, durchaus nicht die Gesamtzahl der aus Nordbavern in den Krieg ziehenden Mitglieder der modernen Arbeiterbewegung darstellen. Die Zahlen, die wir hier angeführt haben, beweisen schon, daß weit über eine Million, kaum viel weniger als zwei Millionen Mitglieder der modernen Arbeiterbewegung in diesem Weltkriege auf deutscher Seite stehen und so ihre Pflicht und Schuttpflicht und sicherlich auch noch mehr tun, als man von ihnen verlangen kann.

Die Sozialdemokraten, die in dem Kriege restlos ihre Pflicht tun und durch ihr pflichtgemäßes Verhalten zur Entscheidung und hoffentlich zum Siege unseres Landes beitragen, erwarten, daß nach dem Kriege ihrer Aktion, ihrem Streben und Wirken nicht mehr die Geheimnisse und Schwierigkeiten entgegengestellt werden, wie das in den Jahren und Jahrzehnten vor dem Kriege der Fall war.

Der schweizerisch-italienische Verständigungsversuch.

Von der Konferenz in Lugano wird uns noch berichtet: Der Wortlaut der Resolution bestreitet Deutschland und Oesterreich das Recht, sich auf die Notwendigkeit des Kampfes gegen den Bar zu berufen, sie wendet sich aber auch scharf gegen das Bündnis Frankreichs und Englands mit Rußland, das den militärischen Druck verstärkt habe und die höhere Kultur behindere. Auf der Konferenz fehlte fast der ganze linke und der ganze rechte Flügel der italienischen Sozialisten, auch die Mitte war nicht mehr ganz vertreten. Bezeichnend war, daß

Auf der russischen Regierung lastet schwere Schuld auch insofern, als sie bis in die letzte Zeit hinein Alkoholhändler auf Alkoholhändler häufte: sie geizte mit Hilfe des abscheulichen Schnapsmonopols am Werke des Volkes und zog Jahr für Jahr Milliarden aus dem Blut und den Tränen der Armen und Elenden; sie zertrümmerte Finnlands und der russischen Arbeiterkraft alkoholgegnersches Wirken; sie betäubte die Stimmen proletarischer und bürgerlicher Wähler und des eigenen bösen Gewissens durch lägenhafte Komödien, indem sie die „Nüchternheitskuratorien“ protegierte und sogar — Alkoholgegnerkongresse beschickte. Einige Monate vor dem Kriege machten sich aber erstaunliche Wandlungen in Rußland bemerkbar: der Alkoholhändler im Geiste wurde scharf zu Leibe gegangen, und jetzt — mitten im Kriege — hören wir, wie Wolffs Telegraphenbureau am 7. Septbr. eine Meldung der Petersburger Telegraphenagentur übermittelt, wonach der Schnapsauskauf im ganzen russischen Reiche und für die ganze Dauer des Krieges verboten ist, obwohl es der Zarenregierung wahrscheinlich nicht leicht fällt, auf die riesigen Monopoleinnahmen zu verzichten. Im „Berliner Tageblatt“ vom 2. September 1914 teilt Professor Dr. S. Rudenstam vom Votodamer astrophysikalischen Observatorium mit, daß es ihm am Abend des 1. August in dem eleganten Vaberieo Palla wegen des allgemeinen Alkoholverbots sogar unmöglich war, eine Flasche Kratwein zu bekommen! Er hat hinzu: Das Verbot sei mit unnachlässiglicher Strenge durchgeführt worden und habe ihm sehr imponiert!

Wenn man auch den Erklärungen der russischen Regierung im allgemeinen mit großem Mißtrauen begegnen muß, so darf man ihr eins, was sie in der letzten Zeit häufig versichert, ohne weiteres glauben; sie hat seit ihrem Krieg mit Japan und durch ihn manches gelernt. Höchstwahrscheinlich auch: daß unter anderem die Verlossenheit des russischen Heeres an der Nüchternheit der Japaner zerfallen mußte, jener Nüchternheit, welche als Mutter der Zähigkeit, Ausdauer und Widerstandskraft zu betrachten ist, die zu den Erfolgen von Mukden und Tsushima führen halfen. Wie sagte doch Admiral Kamimura, als er die Freiwilligen zum Branderangriff auf Port Arthur verabschiedete? „Meine Kinder, ich schide Euch an den allergefährlichsten Ort, wo Ihr dem entschlossenen Feinde des Feindes ausgesetzt seid. Jetzt befehle ich Euch, sterbt alle ohne Ausnahme. Möge aber nicht ein einziger Tod dem Feinde zur Freude gereichen. Möge kein einziger Tod nutzlos sein. Den Abschied von Euch feiere ich nicht mit Champagner, weil Eure Aufgabe einen klaren Geist erfordert und Champagner die Klarheit des Geistes und den Gedanken trübt. Leert mit mir eine Schale klaren Wassers, Helben des Landes der Kirschbäume, trinkt und begehrt Euch auf Eure Schiffe, Eure Gräber!“

Auf das englische Heer trifft Stahls Behauptung von der alkoholischen „Zurückgebliebenheit“ auch nicht mehr zu. Die bitteren Erfahrungen mit den nüchternen Buren haben den Briten zu

bei den Italienern sich großes Mißtrauen äußerte gegen die Absichten der Schweizer und deutschen Genossen; diesem Mißtrauen traten die Schweizer Genossen entschieden entgegen.

Als greifbares und sehr zu begrüßendes Ergebnis der Konferenz hatten wir schon gemeldet, daß der Wille zur Erhaltung der Neutralität Italiens und der Schweiz gestärkt und gekräftigt wurde.

Wirtschaftslage und Krieg.

Wolffs Bureau verbreitet eine Ansprache des Reichsbankpräsidenten v. Havenstein an den Zentralausschuß der Reichsbank. Darin heißt es: Der deutsche Geldmarkt hat in diesen beiden ersten Monaten des Krieges verhältnismäßig am besten unter allen Ländern abgeschnitten. Der Geldmarkt ist verhältnismäßig flüssig. Die Banken und sonstigen Kreditorganisationen haben — im Gegensatz zu England und Frankreich — keinen Tag lang ihre Tätigkeit ausgesetzt oder die Auszahlung von Bankguthaben eingeschränkt und haben, gestützt auf die Reichsbank, ihre Kreditgewährung ohne rigorose Einschränkungen aufrechterhalten und ihre Guthaben bei der Reichsbank beträchtlich vergrößert. Die Reichsbank selbst darf mit Genugtuung auf diese ersten Monate zurückblicken. Die seit langen Jahren von allen beteiligten Instanzen durchdachte und bis zur letzten Ausführung vorbereitete finanzielle Mobilisierung hat sich außerordentlich bewährt, hat nirgends versagt und nirgends eine Lücke gezeigt, wenigstens keine, deren Schließung schon im Frieden in gleicher Weise hätte vorbereitet werden können. Der Verlauf dieser ersten beiden Monate des Krieges gibt nicht nur der Reichsbank, sondern unserm ganzen Volk Anlaß, mit Genugtuung auf sie zurückzublicken und mit festem Vertrauen in die Zukunft zu schauen. Wir haben in wenig Wochen eine starke Geldpanik und Zahlungsmittelnot überwunden, wir haben der noch ihr drohenden Kreditkrise wirksam gesteuert und haben nunmehr auch die Arme frei und regen sie, um auch die letzte Gefahr, die aus dem Weltkriege für unser Wirtschaftsleben erwachsenden Schwierigkeiten und Räte zu bannen. Wir sind das einzige der kriegsführenden Völker, das ohne Moratorium auskommt und seine wirtschaftliche Tätigkeit weiterführt und neu organisiert. Ueberall aber hat es sich gezeigt, daß die Kreditnot tatsächlich bei weitem nicht so groß ist, wie die erste Sorge sie sich vorstellte. Nebenbei wird tatsächlich viel weniger Kredit in Anspruch genommen, als worauf alle Organisationen sich eingerichtet hatten. Selbst die Darlehensklassen haben in diesen ersten zwei Monaten nur 320 Millionen von Darlehen auszugeben brauchen. Das Vertrauen in unsere wirtschaftliche Kraft ruht auf starkem Grunde. Der weitaus größte Teil unserer wirtschaftlichen Arbeit, weit mehr als in England, dient dem heimischen Verbrauch, und diese Hauptstärke unserer Wirtschaft, der große innere Markt, ist uns voll erhalten geblieben. Aber auch der Außenhandel ist zu einem sehr starken Teil erhalten geblieben. Es ist von besonderem Interesse, daß unsere Ausfuhr im August trotz aller ihr berechneten Verminderungen absolut wie relativ weniger zurückgegangen ist als die Englands. Wir wissen heute, daß wir finanziell und wirtschaftlich das bestorganisierte, und daß wir vielleicht auch das organisationsfähigste Volk sind, und da hierzu auch der einseitige Wille tritt, diese Fähigkeit auch zu betätigen und die ganze gesammelte Kraft an die Durchführung des Kampfes zu setzen, so gibt es auch hier nur, nicht bloß die Hoffnung, sondern die volle und resolute Überzeugung, daß wir auch über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten hinwegkommen und jede Dauer des Krieges durchhalten werden.

Englands Streitkräfte.

London, 29. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Premierminister Asquith sagte in einer Rede in Dublin, er glaube, das erste indische Kontingent werde heute in Marseille landen. In allen Kolonien sammelten sich Kontingente. Im Großbritannien hätten sich 500 000 Mann unter die Fahnen gesammelt.

Es ist schon glaubhaft, daß in England sich Waffen den Werbern anbieten. Die Not preßt sie; werden doch von vielen Fabriken die waffenfähigen Arbeiter für die Wahl gestellt, sich anwerben zu lassen und nach beendeter Krieg in die Arbeitsstelle wieder einzutreten, oder sofort und ohne jede Unterstützung entlassen zu werden. Also den Werbern wird viel Mannschaft zugetrieben. Wie aber die Massen einbezogen und sie auszurüsten? Es fehlt an Offizieren und Unteroffizieren, und es fehlt an Ausrüstungsmaterial, das nicht so leicht zu beschaffen ist.

denken gegeben! Nicht umsonst ist England das erste Sportland der Welt, und so weiß denn ein verhältnismäßig großer Teil dieser Nation, daß eine Armee, die den veralteten Tringewohnheiten frönte, ganz außerhande wäre, in Europa (und gar in den Kolonien!) auch nur die notdürftigsten Mindestleistungen im Marchieren, Schießen, Reiten aufzubringen. Schon 1896 hat Kitchener im Sudanfeldzug alles Biers, das als „Liebesgabe“ an seine Truppen gelangte, zurückgeschickt; Großbritanniens Landwehr und Marine zählt jetzt rund 64 000 Abstrinanten in ihren Reihen; nach Lord Methuen haben die entlassenen Mannschaften und Regimenter die beste Disziplin, nach Generalarzt Ewart die besten Gesundheitsverhältnisse.

Reiben die Franzosen und die Belgier. Hier muß ich Herrn Stahl recht geben. Die sind zurückgeblieben! Die französische Regierung hat durch allerlei Drohungen mit handelspolitischen Schwierigkeiten um einen Teil ihrer Erfolge gebracht; sie hat versichert, daß internationale Alkoholbeschränkungen für die Kaper Afrikas so zustande kamen, wie andere Staaten sie gewünscht hätten; die französische Regierung hat in ihrem eigenen Lande gegen den Alkoholismus, ja sogar gegen den mörderischen Absinth so gut wie nichts getan. Jetzt, wo's zu spät ist, wurde in ganz Frankreich nach einer Mitteilung in der „Prager „Bohemia“ vom 25. August der Absinthauskauf verboten. Wenn nunmehr die Volkskraft Frankreichs zusammenzubringen scheint, so ist das der französische Tabakhölzer, dem französischen Geburtenstillstand und dem französischen Alkoholismus aufs Konto zu setzen, mit einem Worte jenen Degenerationsfaktoren, unter denen der Alkoholismus der allerhöchste, dem Geburtenrückgang und sonstigen Verfallmerkmalen seine Fehlerdienste leistete.

Und Belgien? Es ist das „verlorenste“ Land der Welt; in seinem Alkoholkonsum schreitet es an der „Spitze der Zivilisation“. In Deutschland schaudert man ob der Greuel, die belgische Männer, Frauen, Jünglinge jetzt im Kriege begangen haben sollen. Noch wissen wir nicht, wie weit im einzelnen alles, was bisher berichtet wurde, der Wirklichkeit entspricht. Aber an der Möglichkeit solcher Abscheulichkeiten kann derjenige nicht zweifeln, der da weiß, daß es kein zweites Volk gibt, das noch so tief im niedrigen und widerwärtigsten Schnaps- und Bieralkoholismus steckt wie eben das belgische, und zwar ganz besonders im wallonischen Teile der Nation, dem ja die elsthaftesten und unmenschlichsten Verwilderungen an verwundeten und gefangenen Deutschen nachgesagt werden.

In der „Ältnischen Volkszeitung“ berichtete ein aus Frankreich ausgewiesener Schriftsteller, der einige Tage vor dem Sturm von Lüttich durch die Festung kam, über die Siegesstimmung der belgischen Soldaten:

Feuilleton.

Das neue Heer.

Im „Berliner Tageblatt“ vom 22. August 1914 schrieb Fritz Stahl unter dem Titel „Das neue Heer“ einen Artikel, dem wir die folgenden Sätze entnehmen:

... Es war ein schöner Tag, der Durst quälte furchtbar. Auch Nichttrinker schreien auf den Stationen nach Bier. Man flucht, daß kein da ist. Plötzlich versteht man: das neue Heer soll ohne Alkohol in den Krieg ziehen. Kindheitserinnerungen fließen sich dagegen: der preussische Landwehrmann, wie man ihn Anno 70 gesehen hat, mit der Pfeife und der tröstenden Dödel. Auch das ist „historisch“ geworden wie die Uniform. Und da steht, durch die beiden verbundenen Eindrücke gewedt, die Formel für das neue Heer da: es zieht zum Kampf aus wie eine Sportmannschaft zum Wettkampf, sachgemäß und in tadelloses Material gekleidet, gut trainiert und ganz nüchtern. Das Paradeheer, das wir immer noch zu sehen und zu denken gewohnt waren, ist plötzlich verschwunden. Der Kriegshaufen, dessen Geist vom Spiritus leihen muß, ist eine tragikomische Barbarei geworden. Das heißt: alle anderen Nationen sind zurückgeblieben. Dieses Heer, das, wohl nicht ohne Absicht, plötzlich als eine ganz neue Art erscheint, ist nur einmal in der Welt. Deshalb hat es so schnell das Vertrauen des Volkes erweckt.

Gibt es ohne den Zwang der engen Uniform und ohne die Schnapserei — und wir wissen jetzt schon, daß es geht —, so wird die Erfahrung für unser ganzes Volksleben nicht verloren sein. Es gibt manden ebenso unnötigen Zwang im bürgerlichen Leben. Es ist diesen Vorurteilen der jetzt als notwendig erkannter Abstinenz auch von den Bedürftigen ab mitgespielt worden. Und wenn Jehnhaufende von Arbeitern heute den Alkohol leicht entbehren können, so hat man das der Sozialdemokratie zu danken.

Das Arbeiter-Abstinenten-Organ schreibt dazu:

Fritz Stahl mischt hier Dichtung und Wahrheit zusammen. Versuchen wir, die Wahrheit herauszuschälen:

Zunächst: die Nationen, die gegen Deutschland kämpfen — über die Neutralen unterhalten wir uns später einmal. Im Gegensatz zu den Türken und Bulgaren haben die Serben gemäß den Bestimmungen ihrer Kriegsdienstordnung in den jüngsten Balkankriegen ihrem Heere jeden Gebrauch von Alkohol ferngehalten gesucht. Wie gute Erfahrungen sie damit machten, hat die Welt staunend zu beobachten Gelegenheit gehabt. Daß sie während des jetzigen Krieges jene guten Erfahrungen nicht in den Wind schlagen, versteht sich von selber.

Schimpfreakord eines englischen Pfaffen.

Der „Germania Herald“ in Milwaukee schreibt: Man sollte meinen, auch die Amerikaner, die bisher für den Deutschen Kaiser nicht viel übrig gehabt haben, müßten ihn jetzt zu achten und zu lieben beginnen wegen des heillosen Lumpen- und Schandens, das ihn in der deutschfeindlichen Presse befeuert. Alles aber, was auf diesem Gebiete noch je geleistet worden ist, wird weit in den Schatten gestellt durch eine Zuschrift, mit welcher die „New Yorker Times“, das Blatt eines Mannes namens Lohs, sich nicht entblödet, ihre Spalten zu beflecken. Wir entnehmen dieser Zuschrift die Schlusssätze, die wie folgt lauten:

„Wenn ein toller Hund herumrennt, so erschießt ihn der Volksgast auf der Stelle — nicht aus Mordlust, sondern aus menschlicher Teilnahme an der Sicherheit des Publikums. Nun denn, ist jemals eine tollere Kreatur durch das friedliche und blühende Europa herumgerannt, als Kaiser Wilhelm? Der Volksgast untergründet nicht lange mit dem Hund und schlägt keinen Kompromiß mit ihm, sondern er verfährt ausschließlich in Mitleid auf die Erfordernisse der menschlichen Gerechtigkeit und läßt ihn aus als eine öffentliche Gefahr; verfährt mit ihm wie Deutschland mit Polen bei der Teilung verfuhr und wie es mit Frankreich Anno 1870 zu verfahren gedachte, da es ihm eine solche schwere Kriegsschuld auferlegte und seine militärischen Angriffe, und Verteidigungsmittel so verkrüppelte, daß es als militärische Macht zu existieren aufhörte und dadurch Deutschland von seinen Frankfurter unumwunden machen sollte.“

„Nun, dieselbe Medaille, die Deutschland an Polen und Frankreich verleiht, sollte auch ihm eingegeben werden. Es wird vielleicht nicht notwendig sein, Deutschland zu erschöpfen, aber seine Klauen sollten beschneiden und seine Zähne ausbrechen und genug Bestrafungen geschehen werden, um es harmlos zu machen, und eine Kriegsschuld auferlegt werden, so schwer, daß sie nur vor absoluter Verzweiflung Galt machen würde. Diese Politik sollte nicht im Interesse der Rache verfolgt werden, sondern wesentlich in dem der allgemeinen Sicherheit, Wohlfahrt und des Wohlbefindens. Weniger als dies wird die mögliche Wiederholung der jetzigen Tragödie notwendig machen.“

Der Verfasser dieser Zuschrift ist der New Yorker Reform- und Journalist Dr. C. S. Warburton. Der „Germania Herald“ trägt mit Recht: Kann ein einziger anständig denkender Amerikaner, ganz gleich, auf welcher Seite er sonst mit seinen Sympathien steht, diese rohe, unflätige Schimpferei lesen, ohne sich aus tiefer Seele zu schämen, daß der Mensch, von dem sie stammt, das Gewand eines Dieners Gottes trägt?

Wann hat England den überseeischen Telegraphenverkehr unterbunden?

In einem Schreiben eines deutschen Kaufmanns in London vom 29. Juli d. J., das gestern über Amerika an den Berliner Adressaten gelangt ist, heißt es wörtlich: „Wichtig ist, daß seit drei Tagen gar keine Telegramme aus Deutschland mehr kommen, so daß man über die Lage nur unvollkommen unterrichtet ist und ein Vorgehen durch ein anderes abgelehnt wird.“ Daraus bemerkt der Empfänger in einer Zuschrift an den „Tag“: „Also bereits am 26. Juli hatte England den deutschen Telegraphenverkehr unterbunden. Diese Gemeinheit läßt tief blicken hinsichtlich der Behauptung Englands, daß es bis zuletzt den Frieden gewollt und erst durch unsere Verletzung der belgischen Neutralität (laut Erklärung des Reichskanzlers vom 4. August) zur Parteinähe gezwungen sei.“ Die obige briefliche Mitteilung bietet einen sicheren Beweis dafür, daß sich die englische Regierung bereits vor dem 4. August durch Zurückhaltung aller ihr unangenehmer Nachrichten sich feindselige Handlungen gegen Deutschland hat ausbilden lassen.

Die Sammlung Pourtales in Petersburg zerstört.

In einem sehr bemerkenswerten Aufsatz in der neuesten Nummer von Velhagen und Klafings Monatsheften, in dem Generaldirektor Wilhelm v. Bode von der Kunst des Sammelns und von den Berliner Privatsammlern spricht, erwähnt er als die letzte der alten Sammlungen in Berliner

Privatsammlungen die Sammlung des Grafen Pourtales, die aber zurzeit in der Votivsammlung zu Petersburg aufgestellt ist. Leider ist, wie uns von einem Deutschen, der damals in Petersburg war, mitgeteilt wird, vieles davon bei dem frevelhaften Überfall und der Zerstörung des Votivsammlungsgebäudes vernichtet worden. In der stundenlangen Blünderung der Votivsammlung, die unter den Augen und schließlich mit Hilfe der Polizei vorgenommen wurde, ist von der Eingangshalle bis zum Dachboden alles kurz und klein geschlagen, vor allem die Kunstwerke, die der Votivsammlung nicht retten konnte, da er, dank der Freundlichkeit von „Bäckerchen“, Petersburg geradezu fluchtartig verlassen mußte. Die Berliner Kunstfreunde werden sich mancher dieser Kunstwerke, die der alte Graf Wilhelm Pourtales gesammelt hatte, noch von verschiedenen Ausstellungen in Berlin her erinnern. Die Sammlung war berühmt durch ihre herrlichen Renaissancebronzen, Büsten und Statuen, durch die gewählten alten chinesischen und europäischen Porzellane, durch italienische Gemälde u. a. m. Dazu war der Neubau ausgestattet mit modernen Bildern von Lenbach, Böcklin, Liebermann und anderen deutschen Meistern.

Alle diese Kunstwerke, im Werte von vielen Hunderttausenden, sind der feilsch aufgeschalteten But des Petersburger Votivs zum Opfer gefallen, der dabei einen alten Beamten der Votivsammlung ermordete. Ueber diese Kulturleistung des Bundesbruders haben unsere edlen Feinde kein Wort verloren, während sie über uns „Gurmen“, die Löwen in Brand stecken lassen und die Rathedrale von Reims vernichten, ein heuchlerisches Gefäch durch die ganze Welt ertönen lassen.

Eine tapfere Frau.

Ein Rechtsanwalt stellt der Wiener „Arbeiter-Ztg.“ den Brief einer Frau zur Verfügung, deren Mann im Felde steht. Sie dankt für eine ihr gewordene Rechtshilfe und entschuldigt den verspäteten Dank so:

Es war mir leider früher nicht möglich, da eines meiner vier Kinder krank war. Erst diese Woche lebe ich wieder ein bißchen auf. So einer Frau und Mutter, wenn man ihr sagt, sie gehört zum „schwachen Geschlecht“, mag das beinahe wie Beleidigung, denn die Anforderungen, welche das Leben jetzt an eine pflichtbewußte Frau und Mutter stellt, sind keine geringen. Hier muß sie in allererster Linie an ihren Mann denken, ihm das Leben nach Möglichkeit erleichtern. Ich tue das, indem ich täglich Briefe herzerfreuenden Inhalts schreibe. Von den Sorgen, die mich umgeben, schreibe ich ihm prinzipiell nichts.

So, nun kommt die Sorge um die Kinder; vier Kinder im gleichen Geleise zu erhalten, ist nachgerade auch keine Kleinigkeit, natürlich, wenn man das Pflichtgefühl des Erziehers in sich hat. Und für den Winter muß man auch Vorkehrungen treffen. Dann muß man wieder andere Frauen trösten und ermuntern und auch befehlen. Aber das muß ich jeder sagen, würden sie die „Arbeiter-Zeitung“ lesen, würden sie nicht so kleinlich sein. Bitte, bester Herr Doktor, mir nicht böse zu sein für diese lange Belästigung und nochmals meinen herzlichsten Dank entgegenzunehmen...

Diesen Brief wird wohl niemand lesen, ohne ein Gefühl echter Achtung für diese tapfere Frau und Mutter zu empfinden.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat fordert erneut, daß während des Krieges Höchstpreise für Brotgetreide festgesetzt werden. Höchstpreise nur für Mehl genügen nicht.

Die Kameruner Hauptstadt Duala hat sich einer von französischen und englischen Kriegsschiffen geleiteten Expedition ergeben. Dazu bemerkt das Volksrecht: Daß die offenen Hafenplätze unserer Kolonien gegen überlegene feindliche Kräfte nicht zu halten seien würden, war von vornherein anzunehmen.

Der Verband der deutschen Schuh- und Schäftfabrikanten weist in der Presse darauf hin, daß das Ausfuhrverbot für Schuhe durch Bekanntmachung vom 12. ds. Mts. auf Männer- und Stiefel aller Art im Gewicht von über 1000 Gramm das Paar beschränkt worden ist.

Siegessung der schwedischen Sozialdemokratie.

Die schwedischen Reichstagswahlen werden erst heute zum Abschluß kommen; aber nach den bis zum Sonntag vollzogenen Teilwahlen ergibt sich bereits, daß die Sozialdemokratie

Die Sozialdemokraten werden sich an dieser Liebesgaben-sammlung in keiner Weise beteiligen. „Rum und Krac“ gehören trotz des „Burgfriedens“ nach wie vor zu den unter den Leidzigen wohlfeilsten und fallenden Getränken. Was sie den Soldaten nützen sollen, ist nicht recht einzusehen.

Die in Dresden (Köthenerbrod) erscheinende Zeitschrift „Volksgeundheit“ erinnert daran, daß Kaiser Wilhelm II. schon am 21. November 1910 an die Marineschüler in Mürwid eine Ansprache gehalten habe, an deren Schluß es hieß: „Noch eine kleine Ermahnung will ich Ihnen mit auf den Weg geben, eine Frage, die mir sehr am Herzen liegt für meine Nation. Es ist die Frage des Alkohols und des Trinkens. Ich weiß sehr wohl, daß die Lust zum Trinken ein altes Erbstück der Germanen ist. Immerhin müssen wir uns aber in jeder Beziehung durch Selbsttätigkeit von diesem Uebel befreien. In früherer Zeit galt es für außerordentlich schimpflich und falsch, in der Jugend ein großes Quantum zu sich zu nehmen und zu betrinken. Das sind frühere Anschauungen, die für den dreißigjährigen Krieg passen, aber jetzt nicht mehr. Ganz abgesehen von den Folgen, die ich Ihnen nicht weiter auszumalen brauche, möchte ich Sie auf einen Punkt für Ihren zukünftigen Beruf in erster Linie aufmerksam machen. Die ungeheuren Anstrengungen ohne Abnutzung durchmachen zu können, um im Ernstfall frisch zu sein, darauf kommt es an. Der nächste Krieg und die nächste Seeschlacht fordern gesunde Nerven von Ihnen. Durch Nerven wird er entschieden. Diese werden durch Alkohol untergraben. Da heißt es: feste Nerven und kühlen Kopf! Diejenige Nation, die das geringste Quantum von Alkohol zu sich nimmt, die gewinnt. Und das sollen Sie sein!“

Der russische „Gevatter“.

Aus Pest wird der Wiener „Reichspost“ geschrieben: Nach der Schlacht bei Vemberg war es. Ein Offizier sprach einen ungarischen Infanteristen an, der sich überaus tapfer benommen hatte und sagte zu ihm: „Janos, du warst heute ein ganzer Held. Zur Belohnung darfst du dir etwas von mir wünschen.“ Der Soldat klappte erst verlegen, dann antwortete er: „Ja, Herr Oberleutnant, ich hab' Durst, geben Sie mir einen Moment Ihre Redeflasche.“ Der Offizier reichte dem Wackeren sofort die Flasche, und Janos tat einen herzhaften Schluck. Der Oberleutnant lachte und sagte: „Nun aber verlange etwas Rechtes. Was kann ich für dich tun?“ „Herr

die stärkste Fraktion werden wird. Bis dahin war von insgesamt 223 Mandaten für 188 das Resultat schon bekannt. Es sind bis jetzt gewählt: 67 Sozialdemokraten, 75 Konservative und 48 Liberale. Unsere Partei gewinnt 11 und verliert 1 Mandat, aber nur weil die Abgeordnetenzahl eines von ihr beherrschten Wahlkreises um dieses Mandat verringert wurde; sie hat also einen Reingewinn von 10 Mandaten, die Konservativen gewinnen 2 Mandate, die Liberale verlieren 12 Mandate. Als einzige Partei hat die Sozialdemokratie einen Stimmengewinn zu verzeichnen, und zwar bisher von 27 000 Stimmen, während die Konservativen 19 000 und die Liberale 40 000 Stimmen verloren haben. Da unsere Partei noch mindestens 16 Mandate behaupten und 3 bis 6 Mandate neu erobern wird, während die Konservativen höchstens noch 7 Mandate erringen können, wird unsere Partei mit 86 bis 90 Abgeordneten die stärkste Fraktion der zweiten Kammer sein.

Die Versuche der Konservativen, die kriegerische Lage zur Förderung militäristischer Pläne auszunutzen, blieben also erfolglos. Selbstverständlich sind auch die schwedischen Sozialdemokraten für die Sicherung der Landesverteidigung, aber sie wollen diesen Zweck durch ein volkstümliches Wehrsystem erreichen.

Verwundete und gefallene Krieger aus dem Verbreitungsgebiet der „Volksstimme“.

Infanterie-Regt. Nr. 112, Milhausen i. G. (Gefallene im Westen vom 31. August bis 2. September 1914): Ref. Heinrich Seeger, Weinheim i. Schw. Ernst Döb, Ober-Dießen (Kr. Siegen) i. Schw. Wilhelm Herbert, Frankfurt a. M. Hedderheim v. m. Herm. Kuhlmann, Frankfurt a. M. Escherich v. m. Friedrich Steinmetz, Frankfurt a. M. Godesheim v. m. Robert Reuser, Ober-Wilden (Kr. Siegen) i. Schw. Anton Dreier, Limburg i. Schw. Karl Jos. Walldorf, Frankfurt a. M. Oberad. i. Schw. Wilhelm Michel, Seibersbach (Kr. Kreuznach) i. Schw.

Garde-Brigade-Gefahrbataillon Nr. 5, Spanbau (Gefallene am 1. September 1914): Biegefeld, Gustav Fischer, Wehlar i. Schw. Grenadier-Regiment Nr. 5, Danzig (Gefallene am 20. August 1914): Maj. Karl v. Neher, Frankfurt a. M. i. Schw.

Infanterie-Regiment Nr. 111, Rastatt (Gefallene am 20. und andere Gefallene im Westen vom 8. bis 31. August 1914): Alois Schwab, Klein-Krohenburg v. m. St. Tante-Wiesbaden v. m.

Infanterie-Regiment Nr. 115, Darmstadt (Rastatt, Anstalt, Bouillon am 22. Rastatt am 28. August 1914): Untoffiz. d. R. Christian Hopfenblatt, Offenbach v. m. Richard Diehl, Bergen (Kr. Hanau) v. m. Christian Jüngling, Orlshausen (Kr. Bidingen) i. Schw. Franz Strubel, Assenhausen (Kr. Friedberg) v. m. Joh. Bohl, Lausenberg-Wehlar i. Schw. Heinrich Meißner, Bockenheim-Frankfurt a. M. v. m. Heinrich Fern-Langsdorf (Kr. Siegen) v. m. Friedrich Jakob-Langsdorf (Kr. Siegen) v. m. Karl Phil. See-Wehlar v. m. Karl Aug. Wolf-Wieber (Kr. Gelnhausen) v. m. Richard Weiffer, Klein-Aheim i. Schw. Peter Heinrich Jilch-Wieber (Kr. Offenbach) v. m. Adam Nilsen-Mühlheim (Kr. Offenbach) v. m. Johannes Rüb-Oberlingen (Kr. Dieburg) v. m. Peter Reiff-Oergershausen (Kr. Dieburg) v. m. Christian Gruber-Eppertshausen (Kr. Dieburg) i. Schw. Heinrich Stodum-Höchst a. M. v. m. Philipp Weil, Nieder-Wallstadt v. m. Georg Wehler-Sprendlingen i. Schw. Philipp Eder, Diebenbach v. m. Gebr. d. R. Karl Eduard-Griesheim (Kr. Höchst) v. m. Emil Fischer-Offenbach v. m. Jakob Gödel, Diebenbach v. m. Heinrich Gahn-Offenbach v. m. Gebr. d. R. Wilhelm Kaufmann-Langen v. m. Johannes Landgittel-Groß-Umstadt v. m. Wilhelm Lauterbach-Sprendlingen i. Schw. Heinrich Oberlingen i. Schw. Gebr. d. R. Friedrich Schatzel-Mein-Steinheim v. m. Heinrich Wolf-Klein-Krohenburg v. m. Jakob Wallewein-Hochheim (Kr. Wiesbaden) v. m. Gebr. Karl Weissenberg-Frankfurt a. M. v. m. Lambert Karl Müller-Offenbach v. m. Friedrich Dieffenbach-Lausenfelden (Kr. Wiesbaden) v. m. Adolf Jakob-Walldorf v. m. Adam Kleinhaus-Nen-Jen-burg v. m. Friedrich Gisel-Steinbach (Kreis Offenbach) i. Schw. Philipp Brüder-Arheiligen i. Schw. Leonhard Jonas-Weissenbach (Kr. Offenbach) i. Schw. Gebr. d. R. Philipp Klein-Offenbach i. Schw. Anton Heßler-Groß-Rimmern i. Schw. Wilhelm Ulrich-Wersau (Kr. Dieburg) i. Schw. Friedr. Schmitt L. Mittel-gründau (Kr. Bidingen) i. Schw. Friedrich Galtel-Mittel-Falbach (Kr. Fulda) v. m. Hermann Weidner-Offenbach i. Schw. Philipp Müller-Sem d (Kr. Dieburg) i. Schw. Johannes Vogel-Sem d (Kr. Dieburg) i. Schw. Andreas Wachter-Hanau v. m. Friedrich Born-Ilm (Kr. Wehlar) i. Schw. Untoffiz. Georg Kunz-Arheiligen i. Schw. Heinrich Frank-Sprendlingen i. Schw. Gg. Schmitt-

Oberleutnant, lautet die Antwort, ich möchte bitten, daß auch mein Gevatter einen Schluck aus Ihrer Flasche erhält.“ „Aber, sehr gern. Wo ist dein Gevatter?“ „Gleich hier, bei den Gefangenen“, rief der Soldat. „Bei den Gefangenen? Was heißt das?“ erkundigte sich der Oberleutnant überaus. „Mein Gevatter ist nämlich ein Russe“, erklärte der Ungar. „Ich habe ihn bei einem Sturm im Schützengraben aufgefunden. Dort lag er mit einer Kugel im Bein, und ich verband ihn, da das auch die Russen oft unter Brüdern getan haben. Gar so schlecht sind sie nicht, die Russen. Ich machte ihm also den Verband, und er kumpelte neben mir her, bis wir bei meiner Kompanie eintrafen, die schon hundert Meter weiter vorgeückt war. Möglichst packt mich der Russe beim Kragen und wirft mich nieder. Ich erschrak im ersten Momente, aber unmittelbar darauf verstand ich ihn. Es fauchte nämlich eine Kosakenabteilung auf uns los. Ehe ich mich besinnen konnte, warf er sich über mich und feuerte auf meine Kompanie, als wäre ich ein Toter, den er als Deckung benütze. In Wirklichkeit tat er natürlich niemanden von uns etwas zu leiden. Er schoß viel zu hoch, aber die Kosaken ließen sich täuschen. Nun kamen die Unserigen heran, und die Kosaken ergriffen die Flucht. Jetzt legte sich mein Russe auf den Bauch, ich mich auf ihn und pulverte den Kosaken nach. Nichts purzelte einer von ihnen vom Pferde. Nach diesem kleinen Gefechte ich ihn hierher und möchte bitten, daß mein Gefangener gut behandelt werde.“

Shackletons Ausreise zum Südpol.

Londoner Blätter vom 19. September melden die Abreise der von Sir Ernest Shackleton seit langem vorbereiteten Südpolar-expedition. Die Reisenden verließen London in zwei Abteilungen, zuerst geht die von Lieutenant Mc. Innes geführte „Aurora“ ab, deren Ziel zunächst das Roshmeer ist, wo sie überwintern soll. Sir Ernest Shackleton, der die andere zunächst nach dem Weddellmeer bestimmte Abteilung leitet, hofft mit der anderen Abteilung im April 1916 oder, wenn dies nicht gelingt, im Mai 1916 zusammenzutreffen. Shackleton begibt sich mit seiner Schar zunächst nach Buenos-Aires, das er am 18. Oktober mit seinem Expeditionsschiff „Endurance“ verlassen will. Er erklärte vor der Abreise, daß seine Pläne durch den Krieg in nichts verändert werden; nur wären seine Kosten dadurch erhöht worden, weil zahlreiche in Deutschland bestellte Instrumente nicht hätten abgeliefert werden können. Nachdem seine Abteilung im Weddellmeer gelandet, wird die „Endurance“ nach den Falklandinseln zurückkehren und Ende Januar die ersten Nachrichten von den Forschern bringen.

Dazu stimmt freilich recht schlecht die kürzlich im Deutschen Armeebüro veröffentlichte Depesche:

Aronprinz bittet sofortige schleunigste umfangreiche Sammlung und sofortige Abführung von Rum und Krac in Wege leiten.

(gez.) Major v. Planitz.

